Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 7 (1903-1904)

Heft: 1

Artikel: Arnold Böcklin in Rom und Florenz

Autor: K.E.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

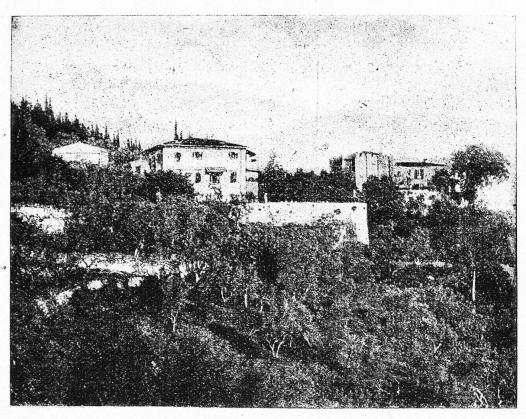
Arnold Böcklin in Rom und Florenz.

R. E. H. in Florenz.

Am 16. Oktober 1827 ist Arnold Böcklin geboren, am 16. Januar 1901 gestorben.

Das sind ebenso denkwürdige Daten wie auf anderem Gediete der deutschen Geistesgeschichte der Geburts- und der Todestag Schillers und Goethes, deren ideales Erbe Böcklin mit übernommen und in seiner ihm eigenen Weise weitergebildet und gemehrt hat. Denn das ist ja das Eigentümliche zeder großen künstlerischen Persönlichkeit, daß sie nicht einseitig, wie viele Kunstgelehrte glauben machen wollen, nur an das Vorhandene ihres Kunstgebiets anknüpst, sondern daß sie allseitig eine möglichst große Geisteskultur in sich aufnimmt, um ihren eigenen Formen und Mitteln das, was andere vorher auf anderen Geistesgebieten geschaffen haben, aus sich heraus neu zu gestalten. Die Kunst in Künste zu trennen, ist ein äußerlich notwendiger Behelf der Gelehrten. Die Künstler selbst, sosen sien sie wirklich solche waren und sind, haben sich immer und mit Recht dagegen gewehrt, haben nicht nur oft verschiedene Künste nebeneinander geübt, sondern immer alle vereint gesehen in der einen, in deren Formen ihre Persönzlichseit den ergreisendsten Ausbruck sand.

Den künstlerischen Menschen nach allen Anlagen seines Wesens auszubilden und zu entwickeln — das war auch das ausgesprochene Streben Böcklins. Darin fand er sich mit den Künstlern und Menschen der griechischen



Atelier

Böcklin=Billa

Villa Carlo Böcklins

Antike darin mit denen der italieni= schen Re= naissance, darin mit seinem deut= schen Lieb= lingsdichter Goethe einia Und eben dieser Biel= seitiateithal= ber, die sich doch in sei= ner eigent= lichen Kunst zu einem einheitlichen Ganzen zu:



sammenschloß, steht er neben jenen Genannten als Ebenbürtiger. Die große Kette fünstlerischer

Persönlichkeiten, die von Homer anhebt und über Italien nach dem Norden, nach England, Frankreich, Deutschland, hinüberführt, findet in Böcklin ihr letztes, keineswegs abschließendes Glied.

Daß Italien, und namentlich Rom, Böcklin zu dieser Ganzheit und Wesenschaftigkeit verholfen hat, — das wird niemand bezweiseln, der die Einwirkung jenes Bodens an sich selbst erprobt oder von andern (z. B. aus "Goethes ita-lienischer Reise" oder Anselm Feuerbachs Tagebuch) erfahren hat; auch ohne daß er mit Böcklins geistigem Entwicklungsgang näher vertraut ist.

Viel hier lehren die Trümmer, doch Gins, was nirgend gelehrt wird, Selten im Leben und nie spricht man in Schulen davon: Ganz sein. Wenn du es einmal warst, so mögen Barbaren Trümmern und bröckeln an dir: deine Gestalt — sie besteht.

(Paul Hense, "Rom").

Wer mit G. Floerke des Glaubens ist, daß Böcklins Genius sich auch ohne Italien zu derselben titanenhaften Größe entwickelt haben würde, wird doch auch erkennen, daß er hier mehr als nur eine Bereicherung an neuen und eigenartigen Naturmotiven erfahren hat.

Als ein 22-jähriger kam Arnold Böcklin im Februar 1850 (für siebenseinhalb Jahre) zum ersten Mal nach Kom. Er erzählte später seinem Schüler Schick, dessen Tagebuch zu den reinsten und zuverlässisigken Dokumenten über Böcklin gehört, wie er (vom Meere her anlangend) in der Postkutsche zur Porta Cavallegieri hereinkam und in der trüben Mondnacht hinter den Säulenshallen am Petersplatz vorbeisuhr und durch die Säulenstellungen die Fontänen sprudeln sah." Sein erster Eindruck in Rom war demnach der Dom des Sankt Peter! — Man müßte wirklich in Böcklin einen kleinen Geist vermuten, wenn man den Einfluß solcher Eindrucke bei ihm gering achtete!

Der Boden Roms gab ihm, was er nirgend anders so hätte finden können: den Stempel und die Richtung seines Wesens. "Wer sich mit Ernst hier umssieht und Augen hat zu sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward" schrieb 1786 Goethe, der sich in Rom "bis ins innerste Knochenmark" verändert fühlte, und ein Modernerer,

Anselm Fenerbach, der zu gleicher Zeit wie Böcklin in Rom war, spricht das= selbe so aus:

"Es ist eine alte Erfahrung, daß der Deutsche in Rom sich aller Rosmantik entkleiden muß. Das deutschsromantische Gemüt steht hier der vollkommen positiven Erscheinung gegenüber, über welche die Phrase keine Macht hat. Im Positiven die Poesie festzuhalten, scheint mir die Aufgabe des Künstlers zu sein."

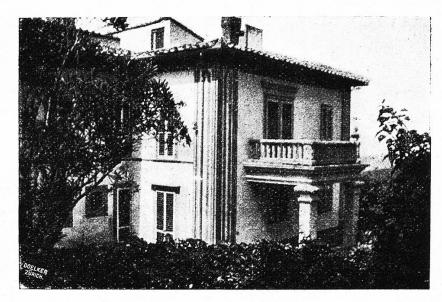
Außer den allgemeinen, aber nichtsdestoweniger bei Böcklin wohl bemerkbaren Einflüffen Roms, regte ihn als Maler die römische Umgebung, das Sa= binergebirge und die Campagna mächtig an, deren Licht= und Farbenfülle und plastische Großzügigkeit mehr und mehr in sein eigenes Schaffen überging. Nicht nur war es eine farbenfrohere und plastischere Natur, als die er bisher gesehen hatte, sondern sie unterschied sich auch darin von derzenigen anderer Ge= genden im Norden, daß sie von dem Walten einer unvergleichlichen Geschichte durchtränkt und durchgeistigt ist. Aus diesem Grunde spricht der italische Boden ja überhaupt mehr als jeder andere zur menschlichen Seele. -- Diese durch= geistigte Natur in ihrer wesentlichen Erscheinung festzuhalten, — darauf ging Böcklin aus und zur Veranschaulichung und Verdeutlichung ihrer Stimmungen fand er das, was die alten Griechen schon in ihr gesehen hatten: seltsam sagen= hafte Gestalten, - Feld=, Wald= und Wassergeister, die er jedoch in seinen Bildern immer in dienender Absicht verwandte. Es gelang ihm, was nur seinem Genie gelingen konnte, eine seit fast 3000 Jahren vergangene Gestaltenwelt, die für unser Empfinden völlig erstorben schien, wieder zum Leben zu erwecken.

In der römischen Kampagna haben sich Böcklin die Probleme der neueren Malerei eröffnet (H. A. Schmid, A. Böcklin, Einleitung zur Böcklinmappe). Hier kam ihm die Einsicht, daß es nicht nur unkünstlerisch, sondern geradezu unmöglich sei, die Natur kopieren zu wollen; daß man nicht Farben, sondern nur die plastische Erscheinung malen und sie so lange zu den übrigen Farben des Bildes stimmen solle, die sie den Eindruck des Außendildes hervorruse. Hier kam ihm die Erkenntnis, daß das Bild eine Harmonie für sich sei; daß dessen Wirkung auf dem Verhältnis von Gegensägen beruhe — eine Lehre, bei welcher man an die uraltitalienischen Lehren der Pythagoreer denken mag! Hier kam ihm sein Prinzip des Komponierens aus dem Gedächtnis, wodurch alles Unwesentliche in Wegfall komme und nur das Charakteristische und Zwecksmäßige bleibe. In dieser letzteren Hinsicht sindet sich bei Böcklin eine bes merkenswerte Übereinstimmung mit dem 1798 in Kom verstorbenen, auf dem römischen Cestiusfriedhof begrabenen Friedrich Asmus Carstens.

In Kom hatte sich Arnold Böcklin im Winter 1853 mit einer Kömerin verheiratet. 1854 hatte das Bild eines Pan im Schilf (Pan, der Herdens, Ziegengott) den ersten nennenswerten Erfolg erlebt. — Eine bedeutendere Wiederholung dieses Bildes erregte 1859 an der Münchener Kunstausstellung Aufsehen und wurde von dem König Ludwig angekauft. — Aber das half Böcklin doch auf die Dauer über seine materielle Notlage nicht hinweg. "Sie

werden's hier nicht durch= fechten. Denken Sie an mich," sagte er beim Ab= schied vom Kutschenbock des zur Abfahrt bereit= stehenden Betturino aus zu Feuerbach. (Allgeyer, Feuerbach S. 143.)

Länger als fünf Jahre, die er in Basel, Hannover, München und Weimar verbrachte, hielt er es aber im Norden nicht aus. Aus der ge-



Böcklin=Billa.

sicherten, aber einengenden Stellung eines Professors an der Akademie in Weimar entfloh er 1862 aufs neue nach Rom. Es begann der zweite römische Aufenthalt, den er als 35jähriger antrat und der in Schicks Tagebuch über Böcklin einläßlich geschildert ist.

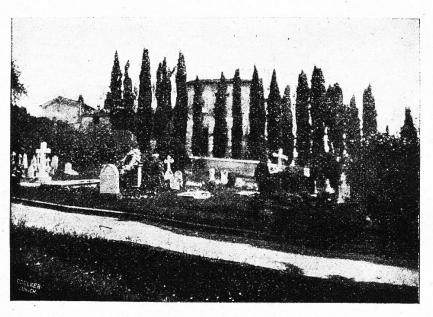
"Wenn man aus Deutschland oder der Schweiz zum zweitenmal nach Italien zurückfommt, dann gehen einem erst die Augen auf, warum es hier so schön ist: die Üppigkeit der Vegetation, die Schönheit der Bauformen, das Einzelstehen der Gruppen auf Haideslächen, dahinter eine senkrechte Felswand, eine Hochebene, die Mäßigkeit des Grüns und die Fülle von grauen Tönen; das Dasenhafte der einzelnen Baumgruppen in wüster Fläche und die herrliche Felsbodenformation. Die römische Kampagna übertrifft darin auch weitaus die Gegend von Neapel, und das empfindet fast jeder, der von Neapel durch die Kampagna nach Kom zurücksehrt." — "In Italien entwickele man sich fort-



Atelier=Inneres.

mährend und suche Probleme zu lösen, während man in Deutschland wohl auch vorwärts kommen könne, aber nur in einer beschränkten Weise. Man schaffe allerdings mehr, suche aber nur das früher Erworbene auszubeuten. In Rom ist das Arbeiten ein fortwährendes Kämpfen und Aufwärtsringen und bei einem strebenden Künstler bezeichnet dort fast jedes Werk eine neu erklommene Stuse."
— So lauten zwei von Schick im September 1868 aufgezeichnete Bemerkungen Vöcklins, aus denen wir deutlich ersehen, welchen Wert Vöcklin selbst seinem Aufenthalt in Italien und den Einsslüssen

Roms auf sein künstlerisches Schaffen beimaß. Die künstlerischen Einsichten und Stimmungen, die er in Rom gewonnen hatte, bildeten denn auch den unverrückbaren Grundstock für alles weitere Schaffen und wurden durch keine anderen übertönt oder aufgehoben. Was Böcklin später — in Basel, München, Florenz und Zürich — schuf, war nichts anderes, als die theoretisch immer schärfere Herausarbeitung jener Gedanken und ihre praktische Verwirklichung bis in die letzten Konsequenzen. So gelangte er in seiner Kunst langsam, aber stetig immer mehr zu der grandiosen Vereinfachung der Formen und Linien, die schon die Vilder in München (Aufenthalt vom Juli 1871—1874), noch mehr aber die in der Blütezeit seiner künstlerischen Entfaltung, in Florenz geschaffenen



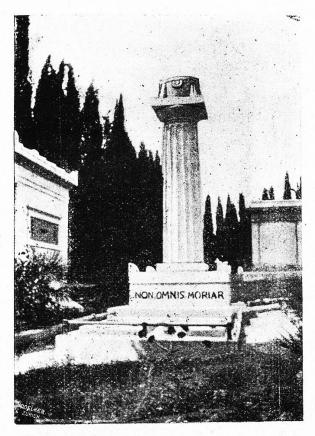
Campo degli allori (Bödlin-Friedhof).

(Gefilde der Seligen, Toteninsel, Odysseus und Kalypso, Der heilige Hain u. a. m.) ausweisen und die schließlich in dem dantesken Stil sei= nes "Kriegs" und seiner "Best" ausklingen.

Zweimal wie in Rom (Februar 1850 bis Juni 1857; Herbst 1862 bis Herbst 1866) hat Böcklin in Florenz geweilt. Das erstemal hatte ihn von München die Sehn-

fucht nach Italien dahin getrieben (Aufenthalt vom Herbst 1874 bis April 1885); das zweitemal hatte er, in Zürich von einer schweren Erkrankung betroffen, an den Gestaden Liguriens und in der Stadt am Arno Genesung gesucht und gestunden und die letztere dann als Aufenthaltsort bis an sein Lebensende erswählt.

Mehr als von den italienischen Malern des 15. und 16. Jahrhunderts, deren wunderbare Gemälde die florentinischen Galerien erfüllen, ließ er sich von der sonnigen Heiterkeit der florentinischen Natur und des italienischen Lebens, das auch inmitten der Arbeit festlich erscheint, durchleuchten und beeinslussen. Er las und erlebte die Dichtungen Ariosts, Dantes, Petrarcas u. a., und fand in ihnen wahrlich mehr als nur bildliche Motive für sein Schaffen. Nicht nur da, wo er seine Gegenstände aus jenen wählte, fühlte man ihre Nähe. Man dense in ersterer Hinsicht an Böcklins Francesca da Rimini, die Dante im fünsten Gesang der "Hölle" (dem ersten Gesang seiner Göttlichen Komödie) ihrer verbotenen Liebe wegen mit ihrem Geliebten von ewigen Wirbelwinden durch die Luft hin und her getrieben werden ließ, und vergegenwärtige sich anderseits Böcklins Darstellung der "Pest", deren äußerlicher Anlaß wohl



Böcklin=Grab.

das Auftreten der Pest in Bombay gebildet haben mag, deren Borgang aber auf italienischen Boden verlegt ist und ohne eine an Dante gekräftigte Phantasie so wohl nie geschaffen worden wäre.

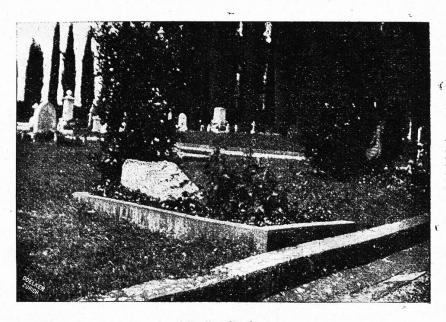
Fünfzig Jahre hatte im ganzen Böcklins Wanderleben gedauert. Auch in
Florenz hatte er es noch, von Wohnung zu Wohnung, fortgesett, bis er
zulett in der (im Bilde wiedergegebenen)
Villa an den Hügeln von Fiesole im Anblick von Florenz ein lettes dauerndes Heim fand. "So habe ich endlich
eine Heimat, nachdem ich lange genug
herumgetrieben worden als heimatloser
Vagabund" schrieb er am 27. April
1895 (s. H. Schmid, Arnold Böcklin,
Einleitung zur Böcklinmappe).

Die Räume, die Böcklin in jener Villa

bewohnte, sind von deren jetzigem Eigentümer fast ganz so belassen worden, wie sie zu Böcklins Lebzeiten waren und bilden das denkbar idealste Heiligtum böcklinischer Kunst. Hier sieht man in Böcklins Arbeitszimmer, das sich in einen höhergelegenen und einen niedergelegenen Kaum teilt, rechterhand das Original von dem Porträt Gottsried Kellers, eine Bleistiftstudie (das Porträt des Malers Steffan) aus den 60er Jahren, das Bild des Evangelisten Johannes mit dem Abler im Hintergrund, in grandioser Vereinsachung der Formen; eine "Villa

am Meer", die sich Böcklin so erträumte: Alles eingefügt in einen aufs Künstlerischste eingerichteten Raum, in welchem man immerzu weilen möchte. Auf dem breiten Schreibetisch erblickt man als Kuriosum einen Fesdernbehälter mit Bleistügelchen, in die Böcklin seine Federn zu stecken pflegte.

In den übrigen Räu=



Stauffer=Grab.

men sieht man den Medusenschild (auf weißer Mauer über einer Tür mit einem Rundbogen), Putten, die um einen Pan tanzen, der sie über seinen Fuß springen läßt. (Das Bild des "Kriegs", das noch an Böcklins Beerdigunggstag im Empfangssaal hing, ist jetzt in Zürich.) In einer heimeligen Loggia, die den Ausblick in den Garten und im Winter und Frühling wohl auch bis Florenz gewährt, sinden sich reizende Wandmalereien in pompejanischer Art.

Auch zu Böcklins Atelier ift dem Besucher der Villa der Zutritt gestattet. Hier aber herrscht starre Öde und Verlassenheit, und nur die Farbenfläschlein und Farbenbüchslein, die in einem armseligen Glaskästchen beieinander stehen, mahnen noch an den großen Toten und rusen einem in Erinnerung, wo man sich besinde.

Als Arnold Böcklin starb, hatte außer der deutschen Kolonie niemand in Florenz eine Ahnung, wer dahingeschieden sei! Er ist den Kreisen der italienisschen Künstler immer fern geblieben und war mit seiner Kunst den Italienern, wie ja den Romanen überhaupt, ein Unbekannter oder ein Fremder. Ohne daß er seine nordische Stammesart hervorkehrte, waren eben doch die Wurzeln seines Wesens immer die, die er aus seiner schweizerischen Heimat mitgesbracht hatte!

Auf dem "Campo santo degli allori", dem "Felde der Lorbeeren", zwei Stunden von seiner Villa entsernt und eine halbe Stunde in südlicher Richtung von Florenz, wurde, was an Arnold Böcklin sterblich war, zur Erde bestattet. Eine schwere dorische Säule aus gelblichem Travertinstein, auf die ein Opferbecken gestellt ist, und die an ihrem Fuß den tröstenden Spruch Non omnis moriar (Ich werde nicht ganz sterben) trägt, bezeichnet die Stelle, wo Böcklins irdische Hülle eingesenkt wurde.

Auf dem selben Friedhof, der mit seinen Cypressen viel an das böcklinische Vild der "Toteninsel" erinnert, ruht auch Karl Stauffer von Bern. Sein Grab ist von einem Lorbeerbäumchen beschattet, und die verwaschene Inschrift des Steines verfündigt, daß hier nach schwerem Kampfe ein stürmevolles Künstlerleben dauernde Ruhe gefunden habe.

herbststimmung.

Don Alfred huggenberger, Bewangen.

De Nebel schweben ob Wald und Bruch, Die Röhen träumen in mildem Schein; Ein tiefer friede talaus, talein. Uns Buchenkronen, schon halb entlandt, Ragt der Ruine verwittert Haupt Sie weiß viel Mären aus alter Zeit Von Jubeltagen, von Sturm und Streit;

Von heißem Lieben, von Glück und Qual — O, jede Wunde vernarbt einmal . . .